Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstrasse 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 326. **Mittwoch** den 28. Juni 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. Juni.

Die **Wahlergebnisse** sind nun bis auf einige wenige bekannt. Kleine Veränderungen können noch bei den Nachwahlen eintreten, die durch Doppelwahlen (Ahlwardt, Bebel, Träger, Werner und Zimmermann) nothwendig geworden sind. Bei dem günstigen Ausfall der letzten Stichwahlen darf man jedoch die **Annahme der Militairvorlage** als **sicher** betrachten, auch wenn, was aber ausgeschlossen erscheint, die Nachwahlen ausschließlich den Gegnern zugute kommen sollten. Die bayerische Pfalz hat ihren alten Ruf bewährt und der nationalliberalen Partei wieder ihre sechs Abgeordneten zugeführt. Trotz der von der freisinnigen Volkspartei eifrig unterstützten ultramontanen und socialdemokratischen Bemühungen ist die ganze Pfalz der nationalen Sache treu geblieben. Auch im rechtsrheinischen Bayern, wo die Agitation gegen die Militairvorlage am heftigsten betrieben wurde, ist der Ausgang zu friedenstellend. Wenigstens haben die Socialdemokraten dort keinen einzigen neuen Sitz hinzugewonnen. Das Hauptorgan der bayerischen Socialdemokratie, die „Fränkische Tagespost", ist denn auch recht kleinlaut und giebt zu, daß, von den Mandaten ganz abgesehen, in Nordbayern schon der Stimmenzuwachs bei den ersten Wahlen „nicht völlig den gespannten Erwartungen entspricht". In Altbayern, wo ultramontane Centrumsgegner und Centrumsfractionelle die Bauern mit der Socialdemokratie um die Wette verhetzen, hat die letztere Partei allerdings etwas an Stimmenzahl zugenommen, in Franken hingegen, obwohl es viel mehr Industrie hat, als Südbayern, weisen die meisten Wahlkreise einen Rückgang auf. Im ganzen Reiche ist der socialdemokratische Stimmenzuwachs kein sehr bedeutender zu nennen, wenn man bedenkt, daß die Partei in fast allen Wahlkreisen Candidaten aufgestellt hatte. Bei scharfer Agitation ist es für keine Partei schwer, in jedem Wahlkreise einige hundert Stimmen zu erhalten. Mag der Gesammtgewinn der Socialdemokratie wirklich 290 000 Stimmen betragen, so entfielen auf den einzelnen Wahlkreis durchschnittlich noch nicht 750 Stimmen. Das wäre bei einer durchschnittlichen Wählerzahl von 20 000 nicht erschreckend viel; in Wirklichkeit sind aber die Hauptgewinne in den großen Städten und in den Industriegegenden gemacht worden, auf die ländlichen und viele gemischte Kreise entfällt mithin ein viel geringerer Zuwachs, als der angeführte. Erwägt man ferner, daß die Socialdemokratie in einem Zeitpuncte, wie er günstiger für sie niemals gewesen ist, nur 24 Sitze aus eigener Kraft behauptet hat, so kann man, ohne die Nothwendigkeit eifrigster Gegenarbeit zu verkennen, sagen, daß der Schein des socialdemokratischen Erfolges größer ist als der Erfolg selbst. Für die praktische Politik — es ist dies für ein nationales und liberales Blatt ein trauriger Trost — hat der socialdemokratische Zuwachs von zehn Mandaten ja nichts zu bedeuten. Bei der bisherigen und zweifelsohne künftigen Haltung der Richter'schen Partei und der süddeutschen Volkspartei ist es für den nationalen Fortschritt vollkommen gleichgiltig, aus welchen Elementen die äußerste Linke zusammengesetzt ist. Von den Allirten der elsässer Protestler und Ultramontanen ist für die Befestigung, oder auch nur Erhaltung des Reichs und den Liberalismus so wenig zu hoffen, wie von den Herren Liebknecht und Singer. In dieser Hinsicht haben die Neuwahlen sogar eine nicht unerhebliche Besserung herbeigeführt. Die äußerste Linke (Socialdemokraten, freisinnige Volkspartei und süddeutsche Volkspartei) ist trotz der Vermehrung der socialdemokratischen Sitze und des kleinen Zuwachses der süddeutschen Volkspartei ganz beträchtlich reducirt, ungefähr um 35 Mandate. Muß man auch diesen grundsätzlich oder thatsächlich antinationalen Parteien Herrn Dr. Sigl und seine paar bauerndündlichen Genossen hinzurechnen, so ist der Gewinn doch ein erheblicher zu nennen, zumal die Vortheile, welche die Antisemiten errungen haben, mindestens nicht unmittelbar als Hinternisse einer nationalen Politik angesehen werden können. Genugthuung kann bei alledem das Wahlergebniß nicht gewähren, um so weniger, als bei der Abstimmung für die Militairvorlage die Polen auch jetzt nicht unentbehrlich sind. Aber Alles in Allem ist das Resultat doch besser, als man es in dieser Zeit der Irrungen und der Verwirrung erwarten konnte.

Aus Wien wird gemeldet, daß polnische Blätter über Mißhelligkeiten im **österreichischen** Ministerium berichten. Ein Theil der Minister sei für Erfüllung der Wünsche der Deutschböhmen, insbesondere bezüglich Errichtung des Kreisgerichtes in Trautenau. Eine Ministerkrise bestehe, doch sei ihre Lösung auf den Herbst vertagt. Dann werde entweder eine Umbildung des Ministeriums bei Fortsetzung seiner bisherigen Politik mit Anlehnung an die Linke oder die Bildung eines neuen Cabinets mit neuem Programm erfolgen. Gegenüber diesen Meldungen wird indessen von der Regierung das Bestehen einer Ministerkrise geleugnet, und die officiösen Blätter veröffentlichen förmliche Bulletins über den Stand der Berathungen, betreffend die bekannte Novelle zu den Abgrenzungsgesetzen. Ueber den Zweck dieser auffallenden Redseligkeit giebt man sich in den Kreisen der Deutschen keiner Täuschung hin. Die Regierung will nämlich offenbar durch die Ankündigung der „Novelle" der deutschfortschrittlichen Partei jeden Vorwand zu einer Frontveränderung in der Richtung der Opposition nehmen und sie gleichzeitig mit diesem mageren Knochen abspeisen. Es ist aber gegründete Hoffnung vorhanden, daß dieser Plan scheitern werde. Wir geben zu: Wenn man die Trautenauer Frage rein juristisch auffaßt, dann läßt sich über die Zulässigkeit der Bezirksabgrenzung im Verordnungswege bei nicht abgegebenem oder verweigertem Gutachten des Landtages streiten. Allein die Legalitätsscrupel stehen in zweiter Reihe und die ganze Angelegenheit hat eine viel mehr politische als juristische Seite. Nicht um Trautenau handelt es sich vorerst, sondern um die Autorität des Staates, um die Unterdrückung eines rein revolutionairen Actes, um eine Genugthuung für die in ihrem Rechte so schwer gekränkten Deutschen. Es gilt zu beweisen, daß die Regierung sich vor dem jungczechischen Uebermuthe nicht fürchtet, und diesen Beweis ist sie bisher schuldig geblieben. Mit einem langsichtigen Wechsel auf die künftige Energie werden sich die Deutschen nicht zufrieden geben.

Der **Ausbruch der Cholera in Paris** vervollständigt das Situationsbild, welches vor wenigen Tagen an dieser Stelle über den Gang der Epidemie in Frankreich und deren concentrisches Vorrücken gegen die Metropole entworfen wurde. Wie voriges Jahr der Osten, so scheint dieses Jahr der Westen Europas am gefährdetsten. Das Londoner Local Government Board hat bereits eine Cholerawarnung an alle sanitairen Behörden Londons und der näheren Umgebung ergehen lassen, auf ihren Posten zu sein und bei den geringfügigsten Verdachtssymptomen alsbald mit voller Energie einzuschreiten. Was Deutschland betrifft, so können wir nur wiederholt darauf hinweisen, daß für die öffentliche Meinung kaum ein Grund zur Beunruhigung vorliegt, da alle erforderlichen Maßregeln getroffen sind, und die im Gefolge der vorjährigen Heimsuchungen eingegangene gründliche Durchforschung bezw. Säuberung und Desinfection des Bodens und der Wasserläufe, namentlich in und nahe den großstädtischen Bevölkerungscentren, dafür gesorgt hat, daß, dem Anschein nach, lebens- und entwickelungsfähige Krankheitskeime nicht in die diesjährige kritische Jahreszeit übernommen worden sind.

Die Freundschaft des Königs Menelik von **Abessinien** zu Frankreich nimmt immer mehr an Innigkeit zu und ist ganz dazu angethan, das schon seit lange gegen diesen König bei den Italienern vorhandene Mißtrauen noch zu verstärken, obwohl Menelik natürlich nicht zugiebt, daß diese seine Freundschaft zu Frankreich ihre Spitze gegen Italien kehrt, und obwohl man auch von Paris aus die Italiener glauben machen will, daß ein solches Mißtrauen ganz unberechtigt schon deshalb sei, weil die Franzosen ihre Stellung an der Meerenge von Bab-el-Mandeb nie ausgenutzt hätten. Der König des Tigregebietes habe bereits 1859 die Bai von Aculis an die Franzosen abgetreten, welche Abtretung durch einen mit dem Negus geschlossenen Vertrag 1887 bestätigt wurde. Nichts desto weniger habe man Italien dort eine wichtige Stellung einnehmen lassen. Man weist darauf hin, daß England Zeila und Berbera an der Somaliküste besetzt hätte, während die Republik nur Obok mit der Tadschurabai bis zum Cap Dschibutil behalten habe und ihr Augenmerk nur auf die Förderung ihrer Handels- und industriellen Interessen richte. Es sei sogar möglich, daß man einen französischen Consul am Wohnorte Menelik's einsetzen und einen Consularagenten für das Harrargebiet bestellen werde, auch sei der Bau einer Eisenbahn, System Decauville, vom Dschibutil nach Harrar und die Herstellung verschiedener Karawanenstraßen in Betracht gezogen. Erfreulich klingen diese Beschwichtigungen für die Italiener indeß nicht, besonders wenn man erwägt, daß König Menelik den Franzosen die Salinen am Cap Assal abgetreten hat und daß der einstige Unterhändler des Negus in Rom, Ras Makonnen, dessen Name unter dem gekündigten Vertrage von Utschalli steht, kürzlich von Harrar aus zum Besuch in Obok weilte und von dem französischen Gouverneur Lagarde mit der größten Auszeichnung aufgenommen wurde. Rechnet man hierzu die angekündigte Entsendung russischer Instructionsofficiere nach Abessinien, so sieht man, daß die italienischen Besorgnisse vollkommen gerechtfertigt sind. Menelik treibt ein doppeltes Spiel, und es ist gut, daß Italien in dem Ras von Tigre einen gewissen Rückhalt hat, obwohl auch dieser nicht zu den zuverlässigsten Bundesgenossen gehört.

In **Spanien** sind bekanntlich unlängst in mehreren Orten, besonders in Madrid und Barcelona, zahlreiche Verhaftungen erfolgt. Zugleich wurden viele Schriftstücke mit Beschlag belegt, durch welche die Regierung auf die Spur einer großen anarchistischen Verschwörung gelangt ist. Im Senate brachte denn auch der Senator Fabié unverzüglich einen Antrag ein, in dem die Abänderung gewisser Artikel des Strafgesetzbuches in dem Sinne verlangt wurde, daß die Dynamitattentate mit besonderen Strafen belegt werden können. Der Justizminister erachtete jedoch derartige Abänderungen nicht für dringend, zumal die gegenwärtige Gesetzgebung der Regierung genügende Waffen gewähre. Seitdem haben Verkommnisse, die sich in jüngster Zeit in der spanischen Hauptstadt abspielten, dort neuen Schreck verbreitet. So wurde ganz Madrid durch eine gewaltige Detonation in Aufregung versetzt, ohne daß die Spuren aufgefunden werden konnten. Da jedoch der Knall in der Nähe des königlichen Schlosses besonders stark vernommen wurde, herrscht die Annahme vor, daß eine Bombe in den Gartenanlagen des unweit gelegenen Prados explodirt sein könnte. Am 20. Juni hat ferner gegen das Haus des früheren Conseilpräsidenten Canovas del Castillo ein Attentat stattgefunden, das großes Aufsehen erregte. Jetzt ist nun die gerichtliche Untersuchung über die anarchistische Verschwörung beinahe beendet. Der Untersuchungsrichter theilt die Angeschuldigten in drei Classen. Zunächst kommen die Urheber und die Mitschuldigen des gegen das Haus des früheren Ministerpräsidenten gerichteten Bombenattentates. Es folgen die Urheber und die Mitschuldigen der Explosionen, die in Tetuan, unweit von Madrid, am Wohnsitze des Anarchisten Ruiz erfolgten. Eine dritte Classe sollen dann die Anarchisten bilden, die an den Versammlungen in Madrid und Tetuan theilgenommen haben, um die Propaganda zu betreiben und in Correspondenz mit den Anarchisten in den Provinzen zu treten.

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie **Rußland** mit dem Vatican liebäugelt und sich trotz aller Unterdrückungen, denen die römische Kirche namentlich in Polen, aber auch in andern Landestheilen gerade so ausgesetzt ist, wie die evangelische Kirche beispielsweise in den russischen Ostseeprovinzen, doch den Anschein giebt, als liege dem heiligen Rußland an nichts mehr, als an der Pflege der besten Beziehungen zum heiligen Vater in Rom und mit der ganzen römischen Klerisei. Daß dies alles nichts weiter ist als Heuchelei und daß den orthodoxen Russen nichts erwünschter wäre, als alle Bewohner Rußlands, die nicht offen zur russisch-orthodoxen Kirche schwören, mit Feuer und Schwert auszurotten, ist so bekannt, daß es eigentlich nicht nöthig sein sollte, noch ausdrücklich diese Thatsache weiteren Leserkreisen wieder und wieder ins Gedächtniß zu rufen. Und dennoch ist es gut und nützlich, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, wenn auch gerade derjenige, den die Sache besonders angeht, Papst Leo XIII. dank dem ihm eigenen Scharfsinn einer solchen Erinnerung nicht bedarf, vielmehr von der wahren Gesinnung der russischen Regierung und des russischen Volkes gegen die römisch-katholische Kirche ziemlich ebenso genau unterrichtet ist, wie — die Stockrussen selber es sind. Die russische Presse muß pflegt bei der strengen Censur, welche in Rußland herrscht, im großen und ganzen nichts weiter zu thun, als uns einen Einblick in die Gesinnung nicht nur des russischen Volkes, sondern auch seiner Regierung zu gewähren, nicht immer mit der nöthigen Zurückhaltung und Klugheit, aber deshalb uns zu um so größerer Freude, da wir Deutschen aus derartigen unvorsichtigen Kundgebungen ersehen, wie dem echten Russen alles verhaßt ist, was nicht politisch und religiös sich willenlos dem Moskoviterthum unterordnet. So benutzt die russische Presse auch die Gelegenheit, aus Anlaß des brutalen Verhaltens der ruthenischen Studenten in Wien gegenüber dem Bischof Sembratowitsch ihrer wahren Gesinnung beredten Ausdruck zu geben. Das Vorgehen der unreifen und wüsten Gesellen als eine Heldenthat herauszustreichen, wagt diese für den Panslavismus eintretende Presse freilich nicht, vielmehr muß sie selber zugeben, daß dies Vorgehen recht ungeschickt und taktlos war. Dennoch ist der russischen Presse die Thatsache der erwähnten Demonstration an sich hochwillkommen, denn sie war sehr unzufrieden mit der Bischofs-Pilgerung nach Rom. Sembratowitsch nennt sie einen charakterschwachen Mann, welcher dem Latinismus huldige und die ruthenische unirte Kirche dem Papste und den Jesuiten ausliefern wolle. Es ist rührend und komisch zugleich, welch ein inniges Interesse Rußland an der Union in Galizien nimmt, an derselben Kirchengemeinschaft also, welche es innerhalb der eigenen Grenzen geradezu mit Feuer und Schwert verfolgt hat, deren Anhänger noch zu Tausenden in der sibirischen Verbannung — um ihres Glaubens willen — schmachten. Die aus Anlaß des erwähnten Vorfalles an die Adresse des Katholicismus, des Papstes und der Jesuiten gerichteten Liebenswürdigkeiten der russischen Blätter wird man jedenfalls im Vatican zu würdigen wissen, wo man längst eigentlich den schwankenden Boden erkennt, auf welchem eine Verständigung des Heiligen Stuhles mit dem orthodoxen Rußland aufgebaut ist; mögen Banutelli und Pobedonoszew noch so liebenswürdige Schreiben austauschen, es sind und bleiben eben Gegensätze, die auf die Dauer sich nicht verdecken lassen, namentlich weil beiden Kirchen das Gemeinsame eigen ist, daß sie weltliche Herrschaftszwecke verfolgen und trotz der Soutane und des Popenrockes ihrer Apostel der politische Pferdefuß nur zu häufig zum Vorschein gelangt. Ob aus der Erkenntniß, daß das Stockrussenthum die römisch-katholische Kirche am liebsten ganz aus Rußland verbannte, endlich einmal die nöthige Nutzanwendung vom Vatican gezogen werden wird, das ist freilich sehr zweifelhaft, denn die weltliche Politik geht dem Vaticam nun einmal über Alles. Und Rußland ist der Verbündete Frankreichs, desselben Frankreichs, welches dem Vaticam noch dereinst helfen soll, das zum Dreibund gehörige Königreich Italien zu zertrümmern und den Kirchenstaat wieder herzustellen, und in dieser frohen Erwartung giebt man sich in den Gemächern des Vaticans den Anschein, als wenn man dort manches nicht sähe, was

Feuilleton.

Ueber Klippen.

1] Roman von Caroline Deutsch.

Nachdruck verboten.

I.

W. war eine Bahnstation, und man konnte das Städtchen das Thor in die Karpathenwelt nennen; denn von da ging es über Trentsin, Silein, die Turoz, bis in die Arawa hinauf, den höchsten Punct des Landes, wo sich die Kette der großen Karpathen gleich einer Riesenmauer zwischen Ungarn und Galizien schiebt.

Der Ort war nicht sehr groß, die Bewohner unterschieden sich aber durch einen größeren Bildungsgrad und einen regeren, geselligeren Geist von jenen der benachbarten Städte, wo die ganze Abwechslung in dem Wandel der Jahreszeiten und — dem Auf- und Abwärtssteigen des eigenen Daseins, wie dies in Gebirgsorten meistens der Fall ist, zu bestehen pflegt... Was W. diesen Vorzug gab, war seine Lage; es bildete so zu sagen den Verbindungsknoten zwischen den tiefer liegenden Comitaten und dem hohen Norden; auch befand sich ein Badeort in nächster Nähe, der zwar erst seit wenigen Jahren entdeckt, aber durch die außerordentliche Heilkraft seiner Quellen zur großen Blüthe gelangt war.

W. war malerisch halb auf einem waldgekrönten Berge erbaut, dann weiter in eine große, fruchtbare Ebene hineingeschoben, die bewaldete Hügelketten umsäumte; diese schienen aber nur die Einleitung in die gewaltige Gebirgswelt zu bilden, die in weiterer Entfernung amphitheatralisch aufstieg. Steil, zackig, in Spitzen und Kämmen auslaufend, dann wieder in grandiosem Pyramidenbau vereinzelt in die Lüfte starrend, die gewaltigen Häupter mit ewigem Schnee bedeckt, ragten diese Berge, scheinbar so dicht an einander geschoben, in den tiefblauen Himmel hinein, als gäbe es keinen Ausgang mehr zwischen ihnen hindurch, als sei die Welt dort abgeschnitten.

Das Städtchen war sauber gebaut, hatte einen durch schöne Gebäude gezierten Marktplatz und breite, regelmäßige Straßen. Der Bach, der vom Bergwald kommend, den Markt und die Hauptstraße durchschnitt, gab ihm ein eigenartig malerisches Gepräge; denn in seinem hastigen Laufe abwärts über Steine und Gerölle bildete er einige kleine Wasserfälle, die gewöhnlich ein leises, murmelndes Geräusch verursachten, bei Gewitter und Regengüssen jedoch tosten und zischten. Prachtvolle Nuß- und Kastanienbäume umsäumten seine Ufer, und drei zierliche Holzbrücken verbanden die zwei getrennten Stadttheile mit einander; unterhalb des Ortes verringte sich der Bach mit einem anderen Geführten und floß, einen weiten Bogen beschreibend und an dem Badeort Schwertzigkel vorbei, als Strom weiter durch die Ebene. So bot W. in doppelter Beziehung eigenartige Reize; in seinen engeren Grenzen ein lieblich malerisches Bild, machte die Landschaft im Ganzen den Eindruck überwältigender Schönheit und Erhabenheit.

Im slawischen Kaffeehause am Markte standen die Fenster weit offen, und die weiche, warme Frühlingsluft drang in breiten Strömen herein, aber nicht nur der volle, goldne Morgenstrahl, auch der ernste, feierliche Klang der Sonntagsglocken... Und Sonnenschein, lachender, goldner Sonnenschein allüberall! nicht nur auf Häusern, Dächern, Straßen, auch auf Menschenangesichtern. — Geputzte Schaaren zogen zur Kirche zum Vormittagsgottesdienste, lachende Kinder spielten auf der Straße in ihrem Sonntagsstaat, die Mädchen am Brunnen lachten und warfen sich Scherzworte zu; jedes Antlitz, das sich an den Fenstern, in den Thüren, auf der Straße zeigte, trug diesen heiteren, sonntagsfrohen Ausdruck, und unaufhörlich tönten die Glocken der beiden Kirchen, bald lange aus-, dann wiederum zusammenhallend in die Stimmung der Menschen hinein, in das Meer von Licht und Farbe ringsum. —

Nur bei den Herren, die im großen Saale des Kaffeehauses saßen und sich beim Frühschoppen lebhaft unterhielten, schienen diese Klänge eher ärgerliche als gewichte Empfindungen hervorzurufen; denn Einer von ihnen stand auf und schloß mit einer heftigen Bewegung die Fenster.

„Man hört vor dem Gebimmel und Gebammel sein eigenes Wort nicht!" sagte er mit ungeduldigem Ausdrucke.

„O, Bruder Apotheker, welche profanen Worte!" erwiderte ein Anderer, sich seinen dunkeln, stattlichen Vollbart streichend, der ein äußerst kluges Gesicht umrahmte. „Wenn Deine Frau Dich hörte! — Bei dieser Gardinenpredigt möcht ich nicht zugegen sein!"

„Doctor, meine Frau weiß, wie ich denke!" brummte Apotheker Janowitsch, und der tiefe Baß seiner Stimme vermehrte noch den finstern, kärbeißigen Ausdruck seines hageren Gesichtes. „Ich pflege vor Niemandem mit meinen Gesinnungen hinter dem Berge zu halten."

„Das wissen wir hier Alle zur Genüge", meinte Holzhändler Stephany lachend. „Aber geändert hast Du Dich doch, Janowitsch, Du bist unter die Frommen gegangen! Wann sah man Dich früher in der Kirche? Jetzt fehlst Du keinem Sonntag darin."

„Daran ist meine Frömmigkeit weniger schuld als — die Predigten unseres Herrn Pastor Kis", bemerkte Janowitsch. „Und diese sind derart, daß sie ein Jeder, auch ein Atheist, mit Vergnügen hören wird."

„Darin stimm ich Dir bei", mischte sich Obercommissar Strakosch ins Gespräch. „Ich zählte früher auch nicht zu den fleißigen Kirchgängern; seit Pastor Kis hier ist, habe ich noch keine Predigt versäumt."

„Und woher kommt es, daß dieser Mann so beliebt ist? Daß er so gerne gehört wird?" ergriff Doctor Nikolaus das Wort. „Ich will Euch das Geheimniß verrathen. Weil seine Reden frei von jeder confessionellen Färbung sind, frei von jeder Phrase, jeder Schönrednerei. Wie ein frischer, erquickender Bergquell strömen ihm die Worte aus dem Herzen und dringen zu Herzen, denn sein unerschöpflicher Born ist die reine, erlösende Menschenliebe."

„Es ist ein gar lieber Herr, und sein freundliches Herz liegt ihm in den klaren, blauen Augen", meinte ein Anderer mit Eifer. „Man kann's den Frauen gar nicht verargen, daß sie so begeistert für ihn sind, wie Männer sind es nicht weniger."

„Eines nimmt mich Wunder", versetzte Eisenhändler Marko, „daß er mit Stuhlrichter Perfall so befreundet ist, und zwar vom ersten Augenblicke an, daß dieser hierher versetzt wurde. Sie leben wie Brüder mit einander und bilden unter sich doch den größten Gegensatz, den man sich denken kann."

„Unser neuer Herr Stuhlrichter!!" In dem Ausrufe, der von verschiedenen Seiten klang, lag kein besonders zärtlicher Ton.

„Wie hat Euch denn der Toast gefallen, den er vorige Woche beim Festbankett ausgebracht hat?" fragte jetzt die Stimme des Stadthauptmannes. Es war dies ein kleiner corpulenter Herr, der sich bis jetzt noch mit keinem Worte an dem Gespräche betheiligt hatte, sondern ins Zeitungslesen vertieft gewesen war. Er nahm die Brille ab, putzte sie und sagte mit einem feltsamen Zwinkern seiner kurzsichtigen Augen: „Ein besonderes Lob hat für uns Alle nicht darin gelegen..."

„Für Euch nicht, Ihr Herren Beamten, für Euch nicht! Laßt uns aus dem Spiel!" rief der Apotheker in seiner rücksichtslosen Weise und mit einem Lachen, das grimmig genannt werden konnte, so tief klang es. „Diese Schüssel war direct für Euch bestimmt, und ich habe Euch einen — guten Appetit dazu gewünscht... Das war einmal ein recht gehöriges: Auf die Finger klopfen!"

Die Herren lachten, und Einer sagte: „Es war überhaupt das erste Mal, daß er mit uns in Gesellschaft zusammen war, eine Ehre, die wir ihm doch anrechnen müssen. Und hätte es der Einweihung des neuen Gerichtsgebäudes nicht gegolten, so hätte er die Einladung gewiß zurückgewiesen, wie er's bis jetzt noch stets gethan."

„Er benimmt sich, als wäre er aus fürstlichem Geblüte, und ist doch ein solch guter Bürgerlicher wie wir", rief ein Anderer.

„Sagt lieber, wie Euch das Fest gefallen hat?" fragte ein Herr. „Ich glaube, zu schämen brauchten wir uns nicht."

„Was schämen! Es war geradezu pompös!" unterbrach ihn der dicke Ziegeleibesitzer Paulu, der reichste Mann im Orte. Und daß er sich dessen bewußt war, zeigte nicht nur sein rothes, breites Gesicht, das einen Ausdruck schmunzelnden Behagens hatte, die mehr als stattliche Leibesfülle, das ganze dummstolze, gespreizte Wesen, das er zur Schau trug, sondern auch die vielen Ringe, die er an den feisten Fingern hatte, und die gewichtige Goldkette, die ihm schwer von der Brust bis über den halben Bauch herabhing. „Pompös war es, geradezu pompös!" wiederholte er noch einmal mit Begeisterung und, als verursache ihm das Aussprechen des letzten Wortes ein besonderes Vergnügen.

SLUB
Wir führen Wissen.